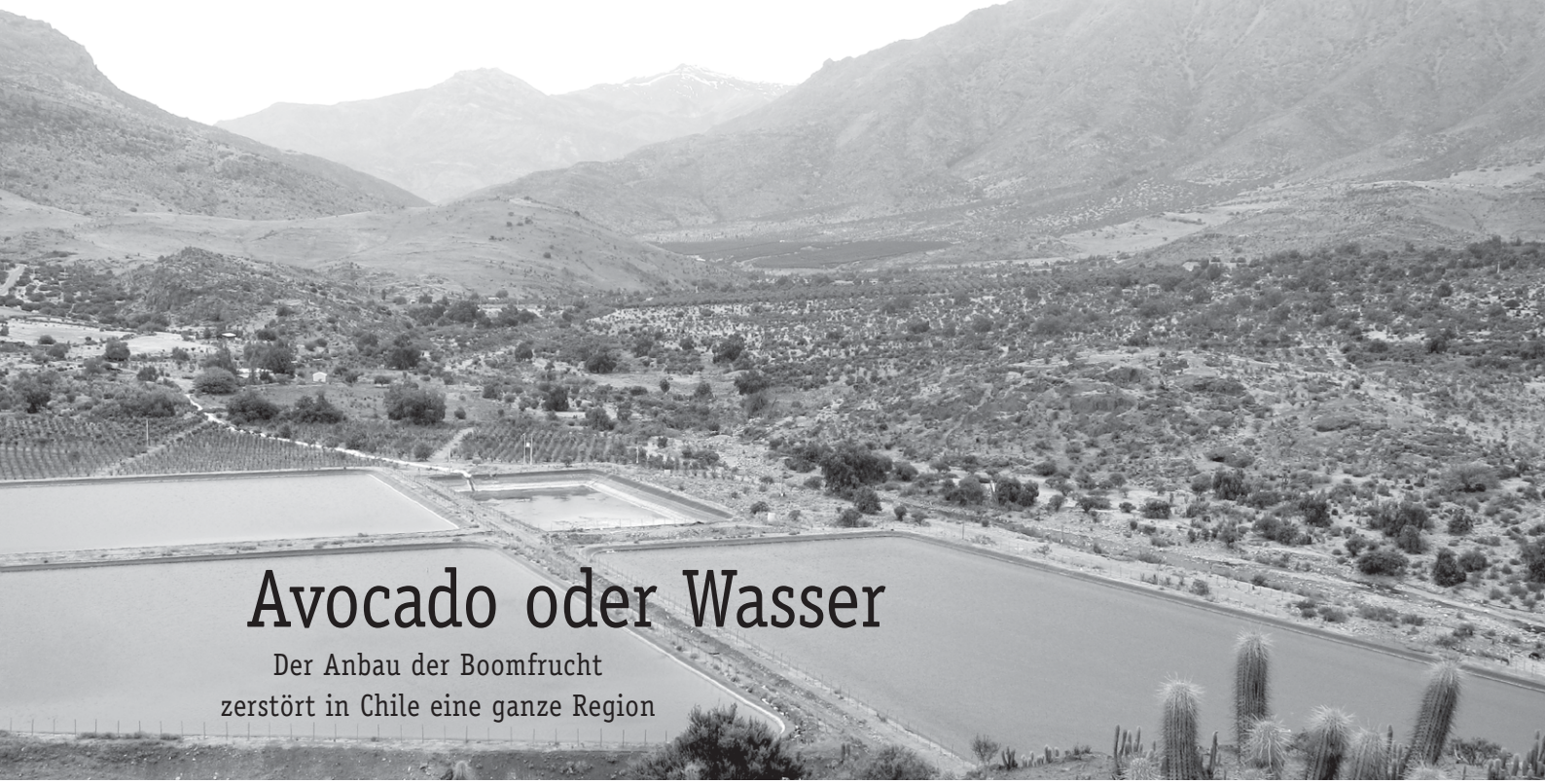

Avocado oder Wasser

Der Anbau der Boomfrucht zerstört in Chile eine ganze Region

Avocado ist Gesundheit pur, heißt es seit einigen Jahren. Die fettreichste Frucht macht hierzulande gerade eine steile Karriere. Das freut Großunternehmer in Chile. Avocadoanbau und -export rangieren nun mit in ihrem Portfolio. Zur Bewässerung ihrer Monokulturen graben sie der lokalen Bevölkerung buchstäblich das Wasser ab. Bislang straflos, sind sie doch alle mit Politikern verwandt und verbandelt. Wer im Avocadoanbaugebiet ganz normal Wasser zum Waschen oder Trinken haben will, bezahlt dies wie überall im Land extrem teuer. Denn Wasser ist in Chile eine Ware. Das wissen auch die Pensionsfonds kanadischer LehrerInnengewerkschaften, die sich von der Privatisierungsoffensive des chilenischen Staats anlocken ließen. So bezahlen chilenische Wassertrinker heute die Renten kanadischer LehrerInnen. Eine vertrackte Angelegenheit. Aber es gibt eine Gegenbewegung. Ende Oktober sprach der Europaabgeordnete Martin Häusling mit den Betroffenen über die ungesunden Seiten der Frucht. Gaby Küppers begleitete ihn auf seiner Reise.

von Gaby Küppers

Die Provinz Petorca liegt gute 200 Kilometer nördlich von Chiles Hauptstadt Santiago. Die trockene, bergige Gegend gehört zur Region Valparaíso. Von hier stammen 40 Prozent der nationalen Avocadoproduktion. Das waren 2015 etwa 160 000 Tonnen. Der Export nach Europa ist enorm angestiegen. Inzwischen gehen etwa 70 Prozent der Ernte dorthin.

Nach zwei Stunden Fahrt halten wir auf einer Brücke, die über den Fluß La Ligua führt. Seit 2004 ist er amtlich bekundet ausgetrocknet. Allerdings dehnt sich auf etwa einem Drittel des sehr breiten Flussbettes eine saftig grüne Avocadoplantage aus. Ein kontrastreicher Anblick, der stutzig macht. Gilberto Tapia, einer der Aktivisten hier, zeigt auf ein Rohr und eine Hütte im Hintergrund. Dort wird Grundwasser hochgepumpt und in die Plantage geleitet. Wasserklau ganz offen.

Nach einigen Bergkurven zeigen sich die Geröllalleen eines weiteren ehemaligen Flusses, benannt nach der Provinz. Er ist schon seit 1997 „offiziell" ausgetrocknet. Auch hier die gleichen Pumpstationen unter einfachen Holzhütten. 4300 auf nur 50 Flusskilometern, seufzt Ricardo Sanhuesa. Die Wasserbehörde DGA hat hier Wasserlizenzen vergeben, obwohl schon kein Wasser mehr fließt.

Sanhuesa ist oder besser: war Bauer. Wie alle Landwirte in der Gegend hatte er mit Kiwis für den Export angefangen, dann kamen Zitrusfrüchte in Mode, jetzt sind es Avocados. Sie wachsen schnell, geerntet werden kann fast das ganze Jahr. Obwohl Avocados traditionell in die chilenische Küche gehören, sind sie teuer. Eine gute Nachricht für die Produzenten.

Eigentlich. Wenn die Kleinproduzenten nicht seit einigen Jahren wortwörtlich auf dem Trockenen säßen. Viele waren drauf und dran wegzugehen. Nach sieben Jahren Dürre hat es 2016 dann doch wieder etwas geregnet. Und siehe da, das Spiel ging von vorne los. Der Regen versickerte schnell, die privaten Pumpen gingen weiter ans Grundwasser.

Chile ist Rohstoffexportland geblieben. Bergbau und Agrobusiness absorbieren 84 Prozent des verfügbaren Brauchwassers. Das Modell ächzt schon jetzt. In Petorca ist das sehr spürbar. Unten Wüste. Wasser kommt aus dem Tankwagen. Indessen schieben sich Großplantagen die Hänge hoch. Wer Arbeit sucht, verdingt sich dort oder in Verpackungsfirmen. Ohne Festanstellung, ohne ordentliche Verträge, ohne gewerkschaftliche Vertretung, versteht sich. Bei Cabilfruit etwa. Die Firma gehört dem ehemaligen Bürgermeister von Cabildo und jetzigen Landtagsabgeordneten Eduardo Cerda Leca-

ros. Sein Vater, der Ex-Abgeordnete Eduardo Cerda García, ist im Besitz eines der fünf wichtigsten Agrarbetriebe der Region. Alle fünf wurden 2015 von der Vereinigung der kommunalen Wasserverteiler, Unión Comunal A.P.R Cabildo, wegen Wasserraubs verklagt. Ziel der Eingabe: Stopp der überproportionalen Wasserentnahme und Durchsetzung des Grundrechts auf Wasser in der Gemeinde Cabildo. Mit von der illustren Fünferpartie der angeklagten Großagrarunternehmer sind Edmundo Pérez Yoma, Verteidigungsminister unter Frei und Innenminister in der ersten Regierung Bachelet; Rodrigo Weisner Lazo, ehemals Direktor der Nationalen Wassergesellschaft und heute Anwalt von Pérez Yoma bei Wasserklagen; Osvaldo Jüneman, Schwiegersohn von Pérez Yoma, und Ignacio Alamos, wiederum mit Cerda verwandt.
Die AktivistInnen drücken uns ein Exemplar ihrer Eingabeschrift in die Hand und beginnen, weitere Verwandtschafts- und Geschäftsbeziehungen der Handvoll superreicher Drahtzieher in Petorca aufzuzählen, die meisten davon mit christdemokratischem Parteibuch, manche bei der Pinochet-Nachfolgepartei UDI. Wir winken mangels Namensregister-Aufnahmevermögens ab.

Petorcas Bewegung gegen Wasserklau und für Umweltschutz, Modatima, ist landesweit bekannt. Das hat die Mächtigen gegen sie aufgebracht. Klagen von Modatima sind (absichtlich) im Sande verlaufen oder haben Pérez Yoma, Weisner und Konsorten zum juristischen Gegenangriff ermutigt. Verstoß gegen oder Überdehnung einer Wasserlizenz ist bis heute ein Verwaltungsdelikt und wird mit einer lächerlichen Geldstrafe geahndet. Eine Verleumdungsklage gegen den Präsidenten von Modatima, Rodrigo Mundaca, aber zog bereits Haft, Berufsverbot und hohe Geldstrafen nach sich, die die Bewegung medial geschickt Peso für Peso in einzelnen Geldstücken bezahlte (Peso heißt die chilenische Währung, bedeutet aber auch Gewicht). Mundaca ist Agraringenieur und Ökologe. Vor zwei Jahren saß er sogar gemeinsam mit dem Bürgermeister der Gemeinde Petorca, Gustavo Valdenegro Rubillo, im Gefängnis. Die BewohnerInnen Petorcas sehen Valdenegro nicht als Kriminellen, haben sie ihn doch zwei Wochen vor unserem Besuch gerade erst im Amt wiedergewählt.
Valdenegro bezahlt Wassertankwagen aus dem Gemeindehaushalt und versucht, die sogenannten APRs (*Agua Potable Rural*) auszuweiten. Die wurden 1990 gegründet, um die Wasserversorgung auf dem Land zu sichern. Der Staat, nicht die Gemeinde, ist für sie zuständig. Sie funktionieren je nach Engagement ihrer für je zwei Jahre gewählten ehrenamtlichen PräsidentInnen. Verónica Vilches steht der APR San José vor. Sie zeigt uns ihre Gerätschaften. Verstopft, reparaturbedürftig. Das Wasser muss immer tiefer aus dem Boden geholt werden. Zudem übersteigt es zulässige Grenzwerte für Bakterien. Auch deswegen fahren Tankwagen durch die Gegend. „Ist es normal, dass vor den Toren Santiagos die Wasserversorgung über Tankwagen läuft?", fragt sie. „Wir sind doch nicht in Afrika." Verónica Vilches kämpft, aber das sehen manche nicht gerne. Während unseres Besuchs fährt „zufällig" ein Polizeiauto vor und erkundigt sich nach der allgemeinen Lage.
Neben der APR sind auf einem Baustellenschild über offensichtlich lange unbetretenen Gräben Fertigstellungszeiten für die Kanalisation per Hand auf später datiert. Kommunale Wasserverorgung ist Nebensache. Pech eben, dass der Fluß weg ist. Ricardo Sanhuesa zeigt uns mitten im trockenen Flussbett ältere Fotos von ihm und seiner Familie. Im Wasser plantschend grüßen sie an derselben Stelle in die Kamera. Das ist Vergangenheit. Jetzt zieht die Dürre noch mehr Dürre nach sich. Wo kein Baum mehr steht, entsteht keine Feuchtigkeit, die verdunstet. Also regnet es weniger. Und es wird heißer. Ein Teufelskreis. Oder menschengemachter Klimawandel, wie die Aktivisten sagen.

Das Wasser, das hier fehlt, finden wir nach einigen Serpentinen die Andenhänge hinauf in großen, rechteckigen Auffangbecken, aus denen Avocadofelder gespeist werden, gleich neben dem trockenen Flussbett. Falabella, eine bekannte Supermarktkette, hat hier, mitten in der Bergwüste, investiert. Kein Dorf ist in der Nähe, eine einsame Gegend. Die ArbeiterInnen werden morgens in Bussen hochgekarrt, darunter immer mehr HaitianerInnen, die seit der Präsenz chilenischer Soldaten in der UNO-Haitimission ihr Auskommen hier suchen und unbeabsichtigt die schon niedrigen Löhne noch weiter drücken. Für 120 000 Pesos (ca. 170 Euro) im Monat verdingen sich die HaitianerInnen hier, hören wir. Als wir einigermaßen erschüttert nach der Besichtigung abfahren, stellen wir fest, dass wir beobachtet werden. Ein paar Sonnenbrillenträger lehnen am einzigen Auto weit und breit. Nach Picknick sieht die Szene nicht aus.
Wie konnte es überhaupt zum Wasserklau in Petorca kommen? Der Wasserkodex von 1967 sah Land- und Wasserbesitz noch als Einheit, erklärt Rodrigo Mundaca. Es durfte nicht mehr Wasser entnommen werden, als das zugehörige Land brauchte. Das änderte sich unter Pinochet mit dem Wasserkodex von 1981 grundsätzlich. Seither ist Wasser eine Ware. Die Wasserbehörde DGA vergibt kostenlos Lizenzen, der Lizenznehmer kann das Wasser dann verkaufen und Gewinn erwirtschaften. Absurderweise können Land und das darin oder darunter befindliche Wasser verschiedene Besitzer haben.
Im Dezember 2010 startete die Regierung Piñera eine Privatisierungsoffensive bislang noch staat- oder halbstaatlicher Dienstleistungen. Kurz danach gingen die StudentInnen masssenhaft auf die Straße und demonstrierten unter dem Motto „Bildung ist keine Ware" für kostenlosen und qualitativ guten Schul- und Unizugang. Das war den OTPP, den Pensionsfonds der kanadischen LehrerInnengewerkschaften (!), offensichtlich egal. Just in diesem Moment kauften sie so richtig massiv im chilenischen Wassergeschäft ein. Von vormals 69 Prozent in ESSVAL, der Wasserversorgung Valparaísos, etwa erhöhten sie ihren Anteil auf 94,2 Prozent.Die OTPP ist heute Hauptinvestor in 37 Prozent der Wasserversorgung Chiles.
Eine neuer Wasserkodex ist überfällig. Modatima hat nun auch eine Kampagne dazu losgetreten, siehe #SECOS. Auch in Kanada rühren sich die LehrerInnen. In Europa müsste es zumindest einen Verbraucherboykott für Avocados aus Chile geben, meint Martin Häusling. Und Aufklärung darüber, dass Monokulturen der Tod jeder Landwirtschaft sind, wie auch jeder Landschaft. Zudem verbietet sich der Anbau einer tropischen Frucht wie Avocado in einer Wüstenzone. Und Wasserklau gehört bestraft, schlicht und einfach. ■

Foto: Gaby Küppers